

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 5

Buchbesprechung: Europa und die Dritte Welt : Bücher zu einer belastenden Thematik
Autor: Tickle, Ian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Europa und die Dritte Welt

Bücher zu einer belastenden Thematik

Theo M. Loch und Jajo Hasenpflug: «Die Assoziierungs- und Präferenzpolitik der EG. Ein Beitrag zur Entwicklungshilfe?» Europäische Schriften des Instituts für Europäische Politik, Band 36. Europa Union Verlag, Bonn 1974, 149 Seiten.

Bis zur Zeit der Entkolonialisierung war die Wirtschaftsentwicklung in Schwarzafrika, soweit vorhanden, die Sache der europäischen Kolonialstaaten. Nach Erlangung der Unabhängigkeit suchten die meisten ehemaligen Kolonien Entwicklungshilfe von möglichst unterschiedlicher Herkunft zu erhalten, schon um dem vielzieltierten Neokolonialismus zu entgehen, den ihnen namentlich die sowjetische Propaganda dauernd als grosse Gefahr vor Augen hielt. Allerdings ergab es sich dann, dass die Hilfe aus der UdSSR samt ihrem «Lager» als geradezu klassisches Beispiel für Neokolonialismus dienen konnte und sich erst noch häufig genug als untauglich für Entwicklungszwecke erwies. Das hindert immerhin nicht, dass der multilaterale Weg als Norm für Hilfe aus reicheren Ländern seinen Wert behalten hat.

Diesen Hintergrund gilt es auch bei der Entstehung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu berücksichtigen. Unter den ursprünglich sechs Mitgliedern war Frankreich die wichtigste Kolonialmacht, und es kam darauf an, den französischen Kolonien im Rahmen des Gemeinsamen Marktes die gleichen Zollvergünstigungen zu gewährleisten, die ihnen für Frankreich automatisch zustanden, weil sie formell als französische Gebiete betrachtet wurden. Und was immer man im übrigen Europa davon hielt, Frankreich setzte seine Sicht und die aussereuropäische Ausweitung der Präferenzen durch. Nur entstand daraus, als die Entkolonialisierung erst einmal allgemein wurde, eine manifeste Bevorzugung der ehemals französischen Gebiete gegenüber andern neuen Staaten Afrikas und übrigens auch anderer Kontinente. Das waren die Umstände, unter denen die EWG-Politik gegenüber den Entwicklungsländern Gestalt annahm.

Der Kurs ergab sich keineswegs von alleine. Es war für internationale Funktionäre schon heikel genug, eine Politik auszuarbeiten, die den sechs europäischen Regierungen passte; die betreffenden Länder waren auf ihre Souveränitätsrechte nicht weniger bedacht, nur weil sie der Gemeinschaft angehörten. Dazu musste man immer noch zwei sehr wechselvollen psychologischen Faktoren Rechnung tragen: In Europa machte sich ein steigender Widerwille bemerkbar, grössere Opfer für Entwicklungsländer zu bringen, die zwar wirtschaftlicher Hilfe bedurften, aber zunehmend feindlich gegen die europäischen Industrieländer und ihre Demokratie eingestellt schienen. Die jungen Staaten ihrerseits reagierten mit grösster Empfindlichkeit auf jegliche Anregung, wonach die hilfeleistenden Länder irgendeinen Einfluss auf die Verwendung der Gelder haben sollten.

Angesichts dieser auseinanderlaufenden Tendenzen ist es schon gar keine Selbstverständlichkeit,

dass überhaupt eine europäische Politik definiert werden konnte. Sie musste notgedrungen ein Kompromiss sein. Er war das beste, was man haben konnte; alles andere hätte ganz einfach eine europäisch koordinierte Entwicklungshilfe zum Scheitern gebracht. So sehr die Europäer als Neokolonialisten angeprangert wurden, sie waren es nicht. Die Verantwortlichen für europäische Politik suchten die Ausgewogenheit, und sie waren denn auch ausgewogen genug, sich durch die ihnen entgegengeschleuderten Beschuldigungen nicht irremachen zu lassen.

*

Anders verhält es sich in dieser Beziehung mit den meisten europäischen Kommentatoren, und hier komme ich auch auf die vorliegende Schrift zu sprechen. Gewiss würde es nicht angehen, in einer kritischen Diskussion über die Geschichte der multilateralen Hilfe Europas den Begriff des Neokolonialismus beiseite zu lassen. Aber es geht auch nicht an, sich kritiklos von ihm dominieren zu lassen. Im Essay von Theo Loch, dem ersten Teil des Buches, wird ihm zu viel Reverenz erwiesen. Ein Fall von «europäischem Schuld-komplex», auf den mittlerweile auch schon manche Afrikaner nicht ohne Lächeln anspielen? Das Erbe, das die Europäer ihren ehemaligen Kolonien hinterlassen haben, ist nicht ausschliesslich negativ. Sie haben nicht nur geplündert, sie haben auch geschaffen; ist es wirklich verboten, das zu sagen? «Wirtschaftliche Ausbeutung Afrikas und Sklaverei»... Nun, Theo Loch könnte die Anklage vielleicht begründen;

Wolfgang S. Freund und Uwe Simson (Herausgeber): «Aspekte der auswärtigen Kulturpolitik in Entwicklungsländern». Sonderheft 1972 über «Die Dritte Welt». Verlag Anton Hain, Meisenheim 1973, 312 Seiten.

Die kolonialistische Erbsünde belastet die heutige Bundesrepublik nicht sonderlich, denn sie ist bereits Vorvergangenheit, seit dem Ende des Ersten Weltkriegs liquidiert. Das erleichtert die Behandlung der Thematik aus westdeutscher Sicht, und die trotz allem vorhandenen historischen Erfahrungen können in diesem Falle sogar nutzbringend sein. Der seinerzeitige deutsche Kolonialismus mit seinen guten und schlechten Seiten ist seltsamerweise am ehesten noch in Afrika wenigstens als Erinnerung präsent; ich selbst bin sowohl in Tansania als auch in Kamerun auf Spuren überlieferter Sympathie für altdeutsche Tugenden (vermeintliche Tugenden, möglicherweise) gestossen, Elemente der zeitgenössischen Imagebildung, die ich kaum vermutet hätte. Im übrigen ist z. B. Lettow-Vorbeck mindestens so sehr ein afrikanischer Volksheld wie ein deutscher, und die erste Fleischkonservenfabrik in Afrika ist von einer deutschen Familie gebaut worden — pittoreskerweise ausgerechnet im Ngorongoro-Krater.

Aber jetzt zur Gegenwart: Das heutige Westdeutschland hat zur wirtschaftlichen Entwick-

die Geschichtsschreiber Europas hätten sicherlich auch Fakten und Argumente zur Verteidigung. Aber ob eine Diskussion über Wirtschaftspolitik des Gemeinsamen Marktes wirklich der geeignete Gerichtsstand für diesen Prozess wäre? Hm.

Die Studie enthält, wie ich finde, Fehler in der Betonung und in den Proportionen. Womit auch gesagt ist, dass man ihre Elemente nicht einfach verwerfen kann. Es ist auch nicht so, dass sich der Autor der andern Seite der Frage ganz und gar verschliesst. So sieht er sehr wohl, dass die europäischen Verhandlungspartner die afrikanischen Gefühle in Rechnung stellen mussten, dass ein annehmbarer Kompromiss auszuhandeln war. Die Arbeit ist ein vernehmenswerter Beitrag zum thematischen Gespräch. Und sie ist, wie gesagt, mit einem «Schuld-komplex» belastet, etwas, was früher einmal seinen Wert im Sinne einer Denkbereinigung gehabt haben mag, aber allmählich doch ein bisschen zum alten Hut geworden ist.

*

Die zweite Hälfte des Buches enthält eine gute Beschreibung der Assoziierungsinstitutionen, wie sie durch die EG-Bevollmächtigten und ihre Verhandlungspartner aus den Entwicklungsländern (von sehr unterschiedlichem Entwicklungsstand übrigens) aufgebaut worden sind. Besonders hervorzuheben ist, dass die Assoziierung gleichgewichtig in ihren diversen Aspekten vorgestellt wird. Sie ist, und die Ereignisse seit der Publikation dieses Buches bestätigen das, ein Prozess, der immer noch weitergeht. Das ist auch nötig, denn sonst würde sie ihrer Aufgabe nicht gerecht, unterentwickelte Länder aus ihrer Unterentwicklung herauszuführen. Und gerade heute ist es wichtig, (zum Beispiel durch solche Publikationen) die Mechanismen dieses Vorgangs in einem Europa einsichtig zu machen, das sich immer mehr mit seinem eigenen wirtschaftlichen Ueberleben beschäftigt. Ian Tickle

lung der Dritten Welt einen beträchtlichen Beitrag geleistet, und sogar noch einen verhältnismässig wirksamen. Deutsche Gründlichkeit und Methodik sind sichtbarlich am Werk gewesen, die gleichen Qualitäten, die das vorliegende Buch kennzeichnen. Die fachlich geschulte Leserschaft wird sie zu würdigen wissen. Ob auch das «breite Publikum», das durch solche Arbeiten erst einmal belehrt und bekehrt werden müsste, mit dieser Fülle an gelehrsam und kritischer Rechenschaft erreicht werden kann, ist freilich eine andere Frage. Der kulturpolitische Aussendienst ist ja nicht jedermanns Hobby.

Dabei hat das Buch in etwa eine missionarische Zielsetzung, wenn sie auch überaus bescheiden formuliert ist: «Die Herausgeber (...) sind bei aller Skepsis, zu der die bisherige Praxis zwingt, der Meinung, dass kulturpolitische Aktivitäten in der Dritten Welt in entwicklungsrelevanter Weise betrieben werden könnten.» Was die bisherige Praxis angeht, so gibt die Lektüre selbst tatsächlich kaum Anlass zu so viel Unerstament oder Distanzierung. Das gilt vor allem für die Tätigkeit des Goethe-Instituts: Ich finde, man dürfte sie sogar ruhig ein bisschen an die grosse Glocke hängen; sie wird mehr Förderung finden, wenn sie bei einer grösseren Audienz ankommt — als erhebliche Leistung, die sie tatsächlich ist. Ian Tickle